**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 46 (1942-1943)

Heft: 7

Artikel: Der Schneider in Pensa

Autor: Hebel, Johann Peter

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-667396

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Der Schneider in Pensa

Ein rechtschaffener Kalendermacher, zum Beispiel der Hausfreund, hat von Gott dem Herrn einen vornehmen und freudigen Beruf empfangen, nämlich daß er die Wege aufdecke, auf welchen die ewige Vorsehung für die Hilfe sorgt, noch ehe die Not da ist, und daß er kund mache das Lob vortrefslicher Menschen, sie mögen doch auch stecken, fast wo sie wollen.

Der Schneider in Pensa, was ist das für ein Männlein! Sechsundzwanzig Sesellen auf dem Brett, jahraus, jahrein für halb Rußland Arbeit genug, und doch kein Seld, aber ein froher heiterer Sinn, ein Semüt treu und köstlich wie Sold, und mitten in Usien deutsches Blut rheinländischer Hausfreundschaft.

Im Jahr 1812, als Rugland nimmer Straßen genug hatte für die Kriegsgefangenen an der Berezina oder in Wilna, ging eine auch durch Penfa, welches für sich schon mehr als einhundert Tagereisen weit von Lahr oder Pforzheim entfernt ist, und wo die beste deutsche oder englische Uhr, wer eine hat, nimmer recht geht, sondern ein paar Stunden zu spät. In Pensa ist der Sitz des ersten ruffischen Statthalters in Asien, wenn man von Europa aus hereinkommt. Also wurden dort die Rriegsgefangenen abgegeben und übernommen, und alsdann weiter abgeführt in das tiefe fremde Usien hinein, wo die Christenheit ein Ende hat und niemand mehr das Vaterunser kennt, wenn's nicht einer, gleichsam als eine fremde Ware, aus Europa mitbringt. Also kamen eines Tags mit Franzosen meliert auch sechzehn rheinländische Herren Leser, badische Offiziere, die damals unter den Fahnen Napoleons gedient hatten, über die Schlachtfelder und Brandstätten von Europa, ermattet, frank, mit erfrorenen Gliedmaßen und schlecht geheilten Wunden, ohne Geld, ohne Kleidung, ohne Troft in Pensa an, und fanden in diesem unheimlichen Land kein Ohr mehr, das ihre Sprache verstand, tein Berg mehr, das sich über ihre Leiden erbarmte. Alls aber einer den andern mit trostloser Miene anblickte: "Was wird aus uns werden," oder "Wann wird der Tod unserm Elend ein Ende machen und wer wird den letten begraben," da vernahmen sie mitten durch das ruffische und kosakische Rauderwelsch wie ein

Evangelium vom Himmel unvermutet eine Stimme: "Sind keine Deutsche da?" und es stand vor ihnen auf zwei nicht ganz gleichen Füßen eine liebe freundliche Gestalt. Das war der Schneider von Penfa, Franz Anton Egetmaier, gebürtig aus Bretten im Neckarfreis, Großherzogtum Baden. Hat er nicht im Jahr 1779 das Handwerk gelernt in Mannheim? Hernach ging er auf die Wanderschaft nach Nürnberg, hernach ein wenig nach Petersburg hinein. Ein Pfälzer Schneider schlagt sieben- bis achtmal hundert Stunden Wegs nicht hoch an, wenn's ihn inwendig treibt. In Petersburg aber ließ er sich unter ein russisches Ravallerieregiment als Regimentsschneider engagieren, und ritt mit ihnen in die fremde ruffische Welt hinein, wo alles anderst ist, nach Pensa, bald mit der Nadel stechend, bald mit dem Schwert. In Pensa aber, wo er sich nachher häuslich und bürgerlich niederließ, ist er jetzt ein angesehenes Männlein. Will jemand in gang Assien ein sauberes Kleid nach der Mode haben, so schickt er zu dem deutschen Schneider in Pensa. Verlangt er etwas von dem Statthalter, der doch ein vornehmer Herr ift, und mit dem Raiser reden darf, so hat's ein guter Freund vom andern verlangt, und hat dreißig Stunden Weges ein Mensch ein Unglück oder einen Schmerz, so vertraut er sich dem Schneider von Penfa an, er findet bei ihm, was ihm fehlt, Troft, Rat, Hilfe, ein Herz und ein Auge voll Liebe, Obdach, Tisch und Bett, nur tein Geld.

Einem Semüte wie dieses war, das nur in Liebe und Wohltun reich ist, blühte auf den Schlachtfeldern des Jahres 1812 eine schöne Freudenernte. Gooft ein Transport von unglücklichen Sefangenen kain, warf er Schere und Elle weg und war der erste auf dem Platz, und "Sind keine Deutsche da?" war seine erste Frage. Denn er hoffte von einem Tag zum andern, unter den Sefangenen Landsleute anzutreffen und freute sich, wie er ihnen Sutes tun wollte und liebte sie schon zum voraus ungesehenerweise, wie eine Frau ihr Kindlein schon liebt und ihm Brei geben tann, ehe sie es hat. "Wenn sie nur so oder so aussähen," dachte er. "Wenn ihnen nur auch recht viel fehlt, damit ich ihnen recht viel Sutes erwei-

sen kann." Doch nahm er, wenn keine Deutschen da waren, auch mit Franzosen vorlieb und erleichterte ihnen, bis sie weiter geführt wurden, ihr Elend, als nach Kräften er konnte. Diesmal aber, und als er mitten unter so viele geneigte Leser, auch Darmstädter und andere hineinrief: "Sind feine Deutsche da?" — er mußte zum zweitenmal fragen, denn das erstemal konnten sie vor Staunen und Ungewißheit nicht antworten, sondern das süße deutsche Wort in Asien verklang in ihren Ohren wie ein Harfenton, und als er hörte: "Deutsche genug," und von jedem erfragte, woher er sei — er war mit Mecklenburgern oder Rursachsen auch zufrieden gewesen, aber einer sagte von Mannheim am Rheinstrom, als wenn der Schneider nicht vor ihm gewußt hätte, wo Mannheim liegt, der andere sagte von Bruchsal, der dritte von Heidelberg, der vierte von Gochsheim; da zog es wie ein warmes, auflösendes Tauwetter durch den ganzen Schneider hindurch. "Und ich bin von Bretten," sagte das herrliche Gemüte, Frang Anton Egetmeier von Bretten, wie Joseph in Aeghpten zu den Göhnen Israels sagte: "Ich bin Joseph euer Bruder" — und die Tränen der Freude, der Wehmut und heiligen Heimatsliebe traten allen in die Augen, und es war schwer zu sagen, ob sie einen freudigern Fund an dem Schneider, oder der Schneider an seinen Landsleuten machte, und welcher Teil am gerührtesten war. Jett führte der gute Mensch seine teuern Landsleute im Triumph in seine Wohnung und bewirtete sie mit einem erquicklichen Mahl, wie in der Geschwindigkeit es aufzutreiben war.

Jest eilte er zum Statthalter und bat ihn um die Snade, daß er seine Landsleute in Pensa behalten dürse. "Anton," sagte der Statthalter, "wann hab' ich Such etwas abgeschlagen?" Jest lief er in der Stadt herum und suchte für diesenigen, welche in seinem Hause nicht Platz hatten, bei seinen Freunden und Bekannten die besten Quartiere aus. Jest musterte er seine Säste, einen nach dem andern. "Herr Landsmann," sagte er zu einem, "mit Suerm Weißzeug sieht's windig aus. Ich werde Such für ein halbes Dutzend neuer Hemder sorgen. — Ihr braucht auch ein neues Nöcklein," sagte er zu einem andern. — "Euers kann noch gewendet und aus-

gebessert werden," zu einem dritten,- und so zu allen, und augenblicklich wurde zugeschnitten, und alle sechsundzwanzig Gesellen arbeiteten Tag und Nacht an Kleidungsstücken für seine werten rheinländischen Hausfreunde. In wenig Tagen waren alle neu oder anständig ausstaffiert. Ein guter Mensch, auch wenn er in Nöten ist, mißbraucht niemals fremde Sutmutigkeit; deswegen fagten zu ihm die rheinländischen Hausfreunde: "Herr Landsmann, verrechnet Euch nicht. Ein Kriegsgefangener bringt keine Münzen mit. Go wissen wir auch nicht, wie wir Euch fur Eure großen Auslagen werden schadlos halten können, und wann." Darauf erwiderte der Schneider: "Ich finde hinlängliche Entschädigung in dem Gefühl, Ihnen helfen zu können. Benuten Sie alles, was ich habe! Sehen Sie mein Haus und meinen Garten als den Ihrigen an." So kurz weg und ab, wie ein Raiser oder König spricht, wenn eingefaßt in Würde die Güte hervorblickt. Denn nicht nur die hohe fürstliche Geburt und Großmut, sondern auch die liebe häusliche Demut gibt, ohne es zu wissen, bisweilen den Herzen königliche Sprüche ein, Gesinnungen ohnehin. Jett führte er sie freudig wie ein Rind in der Stadt bei seinen Freunden herum und machte Staat mit ihnen. Der Kalender hat jett nimmer Zeit und Raum genug, alles Gute zu rühmen, was er seinen Freunden erwies. Go sehr sie zufrieden waren, so wenig war er es. Jeden Tag erfand er neue Mittel, ihnen den unangenehmen Zustand der Kriegsgefangenschaft zu erleichtern und das fremde Leben in Asien angenehm zu machen. War in der lieben Heimat ein hohes Geburts- oder Namensfest, es wurde am nämlichen Tag von den Treuen auch in Asien mit Sastmahl, mit Vivat und Freudenfeuer gehalten, nur etwas früher, weil dort die Uhren falsch gehen. Kam eine frohe Nachricht von dem Vorrücken und dem Siege der hohen Alliierten in Deutschland an, der Schneider war der erste, der sie wußte, und seinen Kindern, er nannte sie nur noch seine Kinder, mit Freudentränen zubrachte, darum, daß sich ihre Erlösung nahte. Als einmal Geld zur Unterstützung der Gefangenen aus dem Vaterland ankam, war ihre erste Gorge, ihrem Wohltäter seine Auslagen zu vergüten. "Kinder," fagte er, "verbittert mir meine Freude nicht." - "Bater Egetmeier," fag-

ten sie, "tut unserm Herzen nicht wehe!" Also machte er ihnen zum Schein eine kleine Rechnung, nur um sie nicht zu betrüben, und um das Geld wieder zu ihrem Vergnügen anzuwenden, bis die lette Kopeke aus den Händen war. Das gute Geld war für einen andern Gebrauch zu bestimmen, aber man kann nicht an alles denken. Denn als endlich die Stunde der Erlösung schlug, gesellte sich zur Freude ohne Maß der bittere Schmerz der Trennung, und zu dem bittern Schmerz die Not. Denn es fehlte an allem, was zur Notdurft und zur Vorsorge auf eine so lange Reise in den Schrechissen des russischen Winters und einer unwirtbaren Gegend nötig war, und ob auch auf den Mann, solange sie durch Rußland zu reisen hatten, täglich 13 Kreuzer verabreicht wurden, so reichte doch das wenige nirgends hin. Darum ging in diesen letzten Tagen der Schneider, sonst so frohen, leichten Mutes, still und nachdenklich herum, als der etwas im Sinn hat und war wenig mehr zu Hause. "Es geht ihm recht zu Herzen," sagten die rheinländischen Herren Hausfreunde, und merkten nichts. Aber auf einmal tam er mit großen Freudenschritten, ja mit verklärtem Antlit gurud: "Kinder, es ist Rat. Geld genug!" — Was war's? Die gute Seele hatte für zweitausend Rubel das Haus verfauft. "Ich will schon eine Unterfunft finden," saate er, wenn nur ihr ohne Leid und Mangel nach Deutschland kommt." D du heiliges, lebendia gewordenes Sprüchlein des Evangeliums und seiner Liebe: "Berkaufe, was du hast und gieb es denen, die es bedürftig sind, so wirst du einen Schatz im Himmel haben." Der wird einst weit oben rechts zu erfragen sein, wenn die Stimme gesprochen hat: "Rommt ihr Gesegneten! Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gepeist, ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet, ich bin frant und gefangen gewesen, und ihr habt euch meiner angenommen." Doch der Kauf wurde, zu großem Trost für die edlen Gefangenen, wieder rückgängig gemacht. Nichtsdestoweniger brachte er auf andere Art noch einige Hundert Rubel für sie zusammen und nötigte sie, was er hatte von kostbarem russischen Belzwerk, mitzunehmen, um es unterwegs zu verkaufen, wenn sie Geldes bedürftig wären, oder einem ein Unglud widerführe. Den Abschied will der Hausfreund nicht beschreiben. Reiner, der dabei war, vermag es. Sie schieden unter tausend Segenswünschen und Tränen des Dankes und der Liebe, und der Schneider gestand, daß dieses für ihn der schmerzlichste Tag seines Lebens. Die Reisenden aber sprachen unterwegs unaufhörlich und noch immer von ihrem Vater in Benfa, und als sie in Bialystock in Polen wohlbehalten ankamen und Geld antrafen, schickten sie ihm dankbar das vorgeschoffene Reisegeld zurück. Johann Beter Bebel.

# Bücherschau

Fris Solm: Wer knadt die Ruß? Mit Zeichnungen von Otto Nückel. 224 Seiten. Verlag Knorr & Hirth, München. Geh. RM 2.90, geb. RM 3.70.

Wer knackt die Nuß? — das ist der Titel eines neuen, lustigen und unterhaltsamen Frage- und Antwortbuches von Friß Solm. Bei dieser Nußknackerei geht es darum, Geistesnüsse zu knacken! Aber nicht intellektuelle Spißsindigkeit und Vielwisserei, sondern gesunder Menschenverstand und praktische Erfahrung zusammen mit einer Portion Wissen eingekeilt in 40 verschiedene "Nüsse" zu se 60 Fragen. Fragen, wie sie das Leben uns allen täglich stellt, gleich ob Hauskrau, Kaufmann, Schüler, Nichter oder Soldat. Ieder soll sie aus seinem Wissen und aus seiner Erfahrung heraus beantworten, entweder allein oder noch besser mit anderen zusammen in einem unterhaltsamen Gesellschaftsspiel. Besonders anregend sind nicht nur für Kenner dabei die zehn "Spezialnüsse", wie etwa die "Fliegernuß", die "Hauskrauennuß", die "Wiener Nuß", die "Soldatennuß" usw. Die Antworten sind gesondert im zweiten Teil des Buches zusammengestellt.

B. J. Dehler: Sinnvolles altern. Kart. Fr. 2.—. Berlag der Evangelischen Gesellschaft, St. Gallen.

Daß das Büchlein nicht nur für "ganz alte", mit grauen Haaren und gebeugtem Rücken, geschrieben ist, zeigt ein Sat aus dem Kapitel "Die Grundhaltung": "Bon da aus sinden wir die Grundhaltung, die wir einnehmen müssen, um zu dem Problem des Alterns richtig zu stehen. Auf alle Fälle müssen wir ganz ehrlich, ganz wahrhaftig bleiben, Wahrhaftigkeit aber bekennt sich zur Birklichkeit. Das heißt, daß wir immer genau so alt sein und auch erscheinen wollen, als wir tatsächlich sind. Das verlangt Gott auch von uns, eben weil wir ja nicht durch Jusall gerade setzt so und so alt sind, sondern wir sind es mit Gottes Wissen und Willen geworden. Damit verbieten sich ganz von selbst die bei manchen Menschen so besiebten falschen Altersangaben, denn das kommt immer auf eine Desavouserung Gottes heraus. Dazu kommt noch ein zweites, wer nicht zu seinem seweiligen Alter ja sagt, der wird auch das, was eben seht von ihm verlangt wird und was eben dieser Lebensabschnitt ihm entwicklungsmäßig zu bringen hat, versäumen." Es ist keine Morallehre, sondern ein Wegweiser zu sinngemäßem Leben.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistraße 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstraße 19, Zürich Telephon 2 35 27